



Dies ist eine Leseprobe des Tropen Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.tropen.de



Jenny Lund Madsen

39
GRAD
MORD

KRIMINALROMAN

AUS DEM DÄNISCHEN VON
ELKE RANZINGER

TROPEN

Tropen

www.tropen.de

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

Rotebühlstraße 77, 70178 Stuttgart

Fragen zur Produktsicherheit: produktsicherheit@klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Under en blændende sol«
im Verlag Grønningen 1, Kopenhagen

© 2024 by Jenny Lund Madsen

Published by agreement with Copenhagen Literary Agency ApS, Copenhagen

Für die deutsche Ausgabe

© 2026 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte sowie die Nutzung des Werkes für Text und
Data Mining i. S. v. § 44 b UrhG vorbehalten

Cover: Zero-Media.net, München

unter Verwendung einer Abbildung von © FinePic®, München

Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-608-50285-5

E-Book ISBN 978-3-608-12542-9

FÜR ELIN

PROLOG

Die Frau steht wenige Meter vor ihm in der halbdunklen Küche. Im Mondlicht wirkt sie sanftmütig, fast unschuldig. Er atmet tief ein, lautlos. Sie darf ihn nicht entdecken, und er darf jetzt kein Mitleid mit ihr bekommen. Nicht nach allem, was sie getan hat. Sie hat den Tod verdient. Die Frau bückt sich zum untersten Regal des Weinkühlschranks, zieht eine Flasche heraus – ein teurer Jahrgangswein, ihr Geschmack ist erlesen. Er überlegt, ob er sie noch einen Schluck davon trinken lässt, bevor er sie tötet. Als eine Art Henkersmahl. Bei diesem Gedanken fühlt er sich mächtig. Wie ein Gott, der über Leben und Tod entscheidet. Und genau darum geht es, genau deshalb muss dieses gemeine Miststück sterben. Sie hat sein Leben zerstört, hat ihm die Zukunft gestohlen. Alles, was einmal ihm gehören sollte, haben sie und Leute wie sie an sich gerafft. Nein, er wird ihr keinen letzten Schluck dieses teuren Rebensafts erlauben, sie hat in ihrem Leben genug genossen. Jetzt ist er dran.

Er tritt aus seinem Versteck hinter der Tür und pirscht sich an, leise, sie darf sich auf keinen Fall umdrehen und ihn entdecken – nicht nur, weil es ihm dadurch schwerer fallen würde, ihr das Messer in den Leib zu stoßen, sondern auch, weil er ihr den Luxus nicht gönnt, zu wissen, wer sie tötet. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel soll der Schmerz in sie fahren. Oder ... Er hält inne. Ist die Rache vielleicht sogar süßer, wenn sie ihn sehen kann? Einen Augenblick lang zögert er, ärgert sich dann. Jetzt nur nicht denken, ja nicht den kleinsten Zweifel aufkommen lassen. Er schüttelt den

Kopf, fasst einen Beschluss: Er wird es von hinten machen, kühl und schnell wie geplant. So kann ihn später auch nicht der angstvolle Blick seines Opfers verfolgen. Das Anschleichen ist einfach, die Frau ficht einen verzweiferten Kampf mit dem Korken der Flasche und flucht lautstark. Offenbar ist sie zu betrunken, um ihn herausziehen zu können, und die Perlenkette in ihrem Nacken hopst im Rhythmus dieses Kampfs auf und ab. Ist es denn wirklich so schwer, eine Flasche zu entkorken?! Er kriegte große Lust, an der Perlenkette zu reißen, einfach nur, weil er es kann. Aber er ist nicht gekommen, um zu sehen, wie sie erschrickt, sondern wie sie stirbt.

Er schaut auf seine Hand, auf das Messer. Es ist frisch geschliffen, scharf. Wie so oft in seiner Fantasie hebt er es zu ihrem Hals. Ein Stich, vielleicht zwei – lieber nicht zu viele, ihr Tod soll kein Massaker werden. Er zielt auf die Perlenkette, dort muss eine geeignete, weiche Stelle sein, er holt aus, will das Messer in sie rammen, da! Plötzlich gelingt es ihr, den Korken aus der Flasche zu ziehen, sie dreht sich um, triumphierend, schaut direkt in das erhobene, scharfe Messer und schreit los! Laut und mit exakt dem Maß an Angst in der Stimme, das keinen Irrtum zulässt: Hier ist eine Frau in echter Not.

»Fallen lassen! Fallen lassen!«

Nein, nein, nein! Sie umklammert sein Handgelenk, woher hat sie so einen festen Griff, und wieso kann er ihr das Messer nicht auch nur ein einziges Mal in den Leib rammen? Sie sollte ein einfaches Opfer sein, schließlich ist er viel stärker als sie.

»Ahhh!« Mit überraschender Kraft bohrt sie ihm den Daumen ins Handgelenk, der Nagel ist scharf, kurz überlegt er, ob sie ihm damit die Pulsadern aufschlitzen kann. Ein höllischer Schmerz durchfährt ihn, das Messer gleitet ihm aus der Hand, shit, shit, shit, das darf nicht passieren! Er schaut zu Boden, wo ist das Scheißmesser? Da! Auch sie sieht es, kickt mit dem Fuß dagegen, es schlittert davon und damit sein Plan und die Fantasie, dabei

zuzusehen, wie ihr Leben langsam verlischt. Er schaut zur Tür, er muss hier raus, weg, da fällt sein Blick auf etwas anderes: Auf dem Tisch liegt ein Fleischhammer. Er greift danach, seine Rettung, sie registriert seine Bewegung, versteht, was er vorhat, streckt ebenfalls die Hand aus, aber er ist schneller, er erwischt den Hammer und schmettert ihn, ohne zu zögern, in einer fließenden Bewegung gegen ihre Schläfe. Sie fällt zu Boden, bewusstlos. Aber ist sie auch tot? Aus ihrem Kopf fließt Blut, soll er noch einmal zuschlagen, um sicherzugehen, dass es vollbracht ist? Auf einmal wird ihm unendlich übel, gleich muss er sich übergeben, er lässt den Hammer fallen und stürzt zur offenen Terrassentür, hinaus ins Mondlicht, durch die Nacht und in den dunkelsten Winkel seiner Seele. Nein, nein, nein! So hatte es nicht ablaufen sollen. Und so sollte es sich auch nicht anfühlen.

Seufz. Hannah hält das nicht aus. Noch ein geistloses Interview mit einem uninspirierten TV-Moderator, der wissen möchte, wie es sich anfühlt, wenn man einen »Frauenkrimi« geschrieben hat und damit in »fortgeschrittenem Alter« endlich einen Publikums-erfolg feiert. Und dann ihre Antworten: mit eingefrorenem Lächeln und dermaßen abgedroschen, dass sich mittlerweile sogar ihr Lektor Bastian über ihre Fähigkeit auslässt, mit Klischees um sich zu werfen wie eine Politikerin. Hannah betrachtet ihr grell ausgeleuchtetes Spiegelbild und erkennt sich kaum wieder: Die Haare stehen senkrecht von ihrem Kopf ab, während eine Make-up-Person unbestimmter Geschlechtsidentität sie zu einer Art Bärenfellmütze toupiert. Hannah fühlt sich wie die Gattin eines amerikanischen Präsidenten, und die dicke Schicht Schminke, die offenbar die Vorstellung des Make-up-Wesens von »so wenig wie möglich« ist, unterstreicht das Gefühl noch. Auch wenn die smalltalkende Haare-Make-up-Bärenfellmützen-Fachperson wirklich ihr Bestes gegeben hat, um mithilfe verschiedener Schattierungen von Sonnenbräune Leben auf Hannahs Gesicht zu zaubern, sieht Hannah noch immer aus wie das, was sie ist: eine ausgebrannte Autorin, die dringend Urlaub weit, weit weg von ihren Leserinnen und Lesern und wartenden TV-Kameras braucht. Das Problem ist nur, Hannah kann sich keine Ferien erlauben, bevor nicht die Fortsetzung des Krimis fertig ist, für die sie aus Geldnot und in einem Anfall von Übermut einen Vertrag unterschrieben hat, obwohl ihr jegliche Idee dazu fehlt. Und solange sie PR für ihren ersten Krimi

Die Insel des Todes macht, nervt Bastian weniger oft damit, dass sie ihm Buch Nummer zwei noch schuldig ist. Hannah betrachtet ihr Spiegelbild. Und davon hat sie doch geträumt – Popularität, ein Mikrofon vor der Nase, eine Schlange von Leserinnen und Lesern an ihrem Signiertisch. Wenn sie jedoch auf das Jahr zurückblickt, das seit der Veröffentlichung des in Rekordzeit geschriebenen Krimis und eines gleich darauffolgenden experimentellen Liebesromans vergangen ist, fühlt sie lediglich eines: Ohnmacht. *Die Insel des Todes* ist zu ihrem großen Bedauern ein richtiger Bestseller geworden, während sich ihr Herzensprojekt, der Liebesroman, bis heute in den Buchhandlungen unverkauft in hohen Stapeln türmt. Und wenn sie von Medien eingeladen wird, um über ihre Autorinenschaft zu sprechen, geht es jedes Mal um den einzig aus Trotz geschriebenen Scheißkrimi. Oh, wie sie den hasst! Offenbar bleibt die Anekdote, dass sie ihn in nur einem Monat verfasst hat, auf ewig unterhaltsam, so wie es offenbar alle unglaublich interessant finden, wie Hannah und ihr Erzfeind, der Krimikönig Jørn Jensen, im Laufe ihres Schreibaufenthalts auf Island Freunde geworden sind. Naja, Freunde ist vielleicht zu viel gesagt, aber Hannah muss zugeben, ohne Jørns Hilfe hätte sie die Geschehnisse, die sie zu dem Krimi inspiriert haben, nicht überlebt. Trotzdem hat sie seit mehreren Monaten nicht mit ihm gesprochen, obwohl er treuherzig Woche für Woche auf ihrer Mailbox eine Einladung zu einem Drink hinterlässt. Hannah kapiert nicht, wie er diesen Hinweis nicht verstehen kann – wenn sie nicht zurückruft, dann doch wohl, weil sie ihn nicht sehen möchte.

»Also besser kriegt man das nicht hin.«

Beim Blick in den Spiegel begegnet sie den Augen der mit ganzer Leidenschaft arbeitenden Make-up-Person, die sie versöhnlich-entschuldigend anlächelt. Das versteht Hannah gut. Sie sieht wie eine angemalte Leiche aus. Die Make-up-Person hat alles gegeben, und bestimmt kratzt es an ihrem Berufsstolz, dass die erschöpfte Müdigkeit nicht wegzuschminken ist.

»Danke, sieht gut aus.«

Es gibt keinerlei Anlass für Kritik: Der Fehler liegt nicht beim Künstler, sondern bei der Leinwand. Hannah will gerade aufstehen, da setzt sich der TV-Moderator, ein Jütländer mit frech blitzenden Augen, neben sie. Er schaut sie an, als wäre sie ein Kind.

»So. Jetzt dauert es nicht mehr lange.« Sein Blick wandert über die Zettel in seiner Hand, als müsste er ablesen, mit wem er spricht. Ein leichtes Stirnrunzeln verrät, dass er mit ihrem Namen nichts Positives verbindet. »Frau Krause-Bendix, was für ein Vergnügen, Sie hierzuhaben.« Er lächelt sie an. Die antrainierte Höflichkeit kann seine Enttäuschung nicht verbergen.

Bestimmt würde er lieber eine wirklich spannende Person interviewen als eine nicht mehr ganz junge Schriftstellerin, die obendrein in Journalistenkreisen als harte Nuss gilt. Unzählige Male haben ihr nur oberflächlich über ihr Schreiben gebriefte Interviewer gegenübergesessen, und sie hat einfach keine Lust mehr, selbst dafür zu sorgen, dass das Gespräch flutscht. Das sollte nicht ihre Aufgabe sein. Warum arbeitet sich denn niemand mehr ordentlich in etwas ein? Betreibt Hintergrundrecherche, liest vielleicht ein weiteres ihrer Bücher? Sie schaut den Moderator müde an – wenn er sich überlegt hat, das Gespräch über die Frauenkriminalisiene aufzuziehen, bringt sie ihn um.

»Ich habe mir überlegt, wir sprechen darüber, dass Sie einen Frauenkrimi geschrieben haben und sich damit in die Tradition vieler anderer skandinavischer Krimiautorinnen stellen. Was denken Sie zum Beispiel darüber, dass *Die Insel des Todes* oft mit Karoline Carstensens Fanø-Krimis verglichen wird?«

Hannahs Fingernägel bohren sich in die lederüberzogenen Armlehnen des Stuhls. Sie starrt den Moderator mit leerem Blick an. Er lächelt. Sie kann nicht einmal so tun als ob.

»Einen Moment, bitte.« Sie steht auf und hastet aus dem kleinen Schminkraum.

»Wir sind in drei Minuten live!«

In ihrem Rücken spürt Hannah den beunruhigten Blick des Moderators, während eine kleine Frau mit schlabbriger Cowboyhose und riesigem Headset ihr mit etwas Abstand nervös folgt. Gleich soll sie auf deren hässlich orangenem Sofa sitzen und vor laufender Kamera Scheiße fressen.

»Trotzdem: ich will nicht, ich verschwinde jetzt.«

Mit dem Handy am Ohr steht Hannah in einem Zwischengang. Sie hat Bastian angerufen, der den Fernsehbeitrag eingefädelt hat. Ihr Lektor am anderen Ende seufzt resigniert.

»Ist dir eigentlich klar, wie schwer es war, dich in diese Sendung zu bringen?«

»Was meinst du damit?«

Bastian zögert.

»Naja ... ähm, ich sag es mal ganz direkt: Die Redaktion hatte so ihre Vorbehalte gegen dich als Gast. Sie fanden, du wärst ein wenig ... naja ...«

»Was?«

»Zu langweilig.«

»Langweilig?«

»Ja. Bis ich die Frauenkrimischiene ins Spiel gebracht habe. Auf die sind sie angesprungen. Sie fanden es spannend, wenn du ein bisschen über Karoline Carstensens Bücher im Verhältnis zu deinen reden würdest.«

»Aber ich habe doch kein einziges von Karoline Carstensens Büchern gelesen. Warum kann ich nicht über *Liebe und Vulkane* sprechen?«

Stille am anderen Ende. Wieder ein langer Seufzer von Bastian.

»Das Zielpublikum von *Liebe und Vulkane* ist ein anderes als das der Sendung.«

»Es ist das beste Buch, das ich je geschrieben habe, und meiner Meinung nach bekomme ich einfach nicht die Möglichkeit,

ausführlich über die Thematik patriarchaler Machtstrukturen unserer ...«

»Hannah.« Bastian unterbricht sie mit streng väterlichem Ton.

»Niemand möchte im Frühstücksfernsehen etwas über patriarchale Machtstrukturen hören. Man will wissen, ob du Karoline Carstensen kennst und ob ihr denselben Geschmack habt, was Lippenstifte angeht. Darüber habe ich dich reinbringen können, und jetzt reißt du dich zusammen und führst dich wie ein ziviliert erwachsener Mensch auf. Du gehst da rein und tust deine Pflicht, auch wenn du keine Lust darauf hast. Denn darum geht es im Leben.«

»Dass man tut, worauf mein keine Lust hat?«

»Dass man seinen Verpflichtungen nachkommt, wenn andere sich auf einen verlassen.«

»Ich habe das ganze letzte Jahr nichts anderes gemacht, als durchs Land zu tingeln und über diesen Dreckskrimi zu reden. Ich pack das nicht mehr.«

»Was willst du dann – den neuen Krimi schreiben, den du mir schuldest?«

Touché.

»Zwölf Minuten, Hannah. Das Interview mit dir ist auf zwölf Minuten angesetzt. Die wirst du wohl durchstehen ... Und danach sprechen wir über deine Zukunft.«

Stille. Bastian hat aufgelegt. Für einen Augenblick behält sie das warme Handy noch am Ohr. Irgendwie klang das wie eine unheilvolle Androhung. Über die Zukunft sprechen? Sie schielt zum Moderator und der Headset-Frau, die am Ende des Gangs stehen und mittlerweile von ein paar weiteren besorgten Fernsehuzzis Gesellschaft bekommen haben. Sie schauen auf die Uhr und deuten flüsternd in ihre Richtung. Hannah steckt ihr Handy weg und geht auf sie zu. Setzt ein breites Lächeln auf.

»Wollen wir?«

2

Das grelle Scheinwerferlicht sticht in Hannahs Augen. Am liebsten würde sie zum Schutz die Hand heben, verkneift sich das aber, warum muss das Licht in TV-Studios eigentlich immer so dermaßen blenden? Ein paar Meter weiter füllt ein Fernsehkoch unter dem bewundernden Blick einer Moderatorin eine Tartelette mit irgendeiner Fischmasse. Die Füllung ist unappetitlich, aber die Moderatorin betrachtet das Gericht, als hätte sie in ihrem ganzen Leben noch nie etwas zu essen gesehen.

»Das sieht mir aber nach einem Schmackofatz aus!«

Schmackofatz? Hannah verschränkt die Arme vorm Körper. Gibt es das Wort überhaupt? Jetzt probiert die Moderatorin die Tartelette und wirkt, als müsste sie sich gleich übergeben, was Hannah bei gewolfstem Tintenfisch in Sahnesoße bestimmt auch täte.

»Mhm, das schmeckt aber lecker!«

Der Koch lächelt. »Ist ja auch Powerfood verpackt in etwas Bekanntes, Leckeres und ein wenig Verbotenes: Sahne tierischen Ursprungs. Ein Gericht voll Vitamin D und B₁₂, das aber schmeckt wie die klassischen Tarteletten von Mama.«

Die Moderatorin kämpft mit dem winzigen Bissen und benötigt zum Schlucken offenbar jedes Tröpfchen Speichel. Sie ringt sich ein Lächeln ab.

»Ja, schmeckt fast wie eine klassische Tartelette, nur ... anders.« Sie wendet sich zur Kamera. »Das Rezept dieser unfassbar leckeren Tintenfischletten findet ihr auf unserer Homepage. Und nun geht es bei uns weiter mit dir, Morten!«

Drei ferngesteuerte Kameras schwenken simultan von der TV-Küche zu dem Sofa, auf dem Hannah und der Moderator sitzen. Hannah sieht die Moderatorin im Off die Tintenfishlette in ihre Hand spucken.

»Ja, denn ich habe Besuch von der Krimiautorin Hannah Krause-Bendix, die man vor allem für ihren herausragenden und in nur einem einzigen Monat geschriebenen Krimi *Die Insel des Todes* kennt. Herzlich willkommen, Hannah.« Der Moderator lächelt breit und falsch.

»Ich bin keine Krimiautorin.« Hannah blickt ihn herausfordernd an.

Verwirrt richtet er die Augen auf das Exemplar von *Die Insel des Todes* auf dem Tischchen vor ihnen. »Aber ... Sie haben doch einen Krimi geschrieben?«

»Genau, exakt einen Krimi. Und acht Romane. Sie können mich also einfach als Romanautorin bezeichnen. Außerdem habe ich ihn nicht in einem Monat geschrieben, in Wirklichkeit hat es etwas länger gedauert.«

»Ah, okay ...« Der Moderator kratzt sich irritiert am Kopf. Blickt auf seine Moderationskarten. Plötzlich nickt er und lächelt sie an. Vielleicht hat man ihm etwas in den Knopf in seinem Ohr geflüstert. »Roman, Krimi, gehupft wie gesprungen, oder? Haha.«

Allmählich tut er ihr leid. Im Grunde kann er nichts für seine Unwissenheit, und eigentlich sind sie beide nur Geiseln ihrer Arbeitgeber, die ihnen dieses Gespräch aufgezwungen haben. Sie müssen das Beste daraus machen. Also her mit dem Lächeln, weg mit dem Ärger, nun wird sie ganz Dänemark mit Charme fluten.

»Naja, eigentlich mache ich mir aus Genrebezeichnungen auch nicht so viel, und unterm Strich ist egal, was auf dem Cover steht. Es sind doch alles Bücher.« Hannah beugt sich versöhnlich vor, und der Moderator lächelt erleichtert.

»Eben! Trotzdem würde ich aber gern bei ihrem Krimi bleiben, denn ich kann mir vorstellen, dass sich ihr Leben seitdem doch

ein wenig verändert hat. Können Sie uns ein bisschen davon erzählen?»

»Tja, ich kann jetzt meine Miete zahlen.« Sie lächelt.

Er lacht auf, nervös und zu laut, klopft sich auf den Schenkel. »Ha! Das ist natürlich großartig, wenn man mit dem, was man tut, auch etwas verdient. Aber ich meine jetzt nicht nur das Geld, sondern auch, wie riesig ihre Leserschaft geworden ist. Sie sind ja beinahe so bekannt wie Karoline Carstensen, die Königin des Frauenkrimis. Kann man da nicht glatt sagen, Sie sind die Kronprinzessin?« Der Moderator lächelt, als hätte er etwas Lustiges gesagt.

Hannahs Bereitschaft zur Mitarbeit schleicht sich aus dem Studio, und sie verspürt den überwältigenden Drang, die Blumen-deko des Tischchens in die nächstbeste ferngesteuerte Kamera zu schleudern. Sie atmet einmal tief durch und bemüht sich, sachlich und friedfertig zu klingen.

»Erstens hasse ich den Begriff Frauenkrimi. Das ist eine hirnlose Kategorie, die von Frauen geschriebene Kriminalromane herabwürdigt und gleichzeitig das Lesepublikum von Autorinnen auf die Hälfte der Bevölkerung reduziert. Zweitens hasse ich es, wenn erwachsene Frauen – oder übrigens auch kleine Mädchen – als Prinzessinnen bezeichnet werden. Und drittens habe ich mit Karoline Carstensen nicht viel mehr gemein, als dass wir beide ein Buch geschrieben haben, das auf einer Insel spielt.«

»Aber ... Sie sind ja beide Frauen und beinahe gleichaltrig und ...« Der Moderator blättert fieberhaft durch seine Moderationskarten. »Und sind Sie nicht beide Fans von Anne Linnet?« Sein Blick ist wie der eines Hundes, der um ein Leckerli bittet, aber Hannahs Hirn ist kurz vorm Explodieren. Fan von Anne Linnet? Das ist so dermaßen unter ihrer Würde. Und wo zum Teufel hat er das denn her?

»Und waren nicht Sie mit dem Kronprinzen auf einem Konzert?«

»Ähm, wie bitte?« Der Moderator wirkt verwirrt.

»Kann man da nicht glatt sagen, Sie sind der Erbprinz der Dummheit?« Sie steht auf, rupft sich beim Verlassen des Studios wütend das Mikro ab und hört gerade noch die perplexen Überleitung des Moderators.

»Ja und äh ... weiter zum nächsten Beitrag, in dem wir Heide aus Aalborg kennenlernen, die eine getreue Kopie der kleinen Meerjungfrau gehäkelt hat.«

3

Patsch! Ein Windstoß erwischt das Fenster und knallt es gegen die Außenmauer. Genervt lehnt Hannah sich nach draußen, zieht es wieder heran und stellt erleichtert fest, dass das Glas noch intakt ist. Sie fixiert das Fenster mit dem Haken, setzt sich aufs Fensterbrett, zündet sich eine Zigarette an und schaut auf die Straße hinunter. Die Welt vergeht in hellgrünen Frühjahrsfarben. Es ist Hannah gelungen, aus dem TV-Studio in ihre Wohnung in Vesterbro zu flüchten, ohne ein Wort mit jemand anderem als dem Taxifahrer zu wechseln, der die ganze Zeit geschwiegen und nur beim Aussteigen irgendetwas von einem guten Tag gebrummelt hat. Aber der Tag heute war kein guter, nein, es war ein beschissener Scheißtag. Noch einer. Und genervt ist sie nicht nur von den aufreibenden Interviews mit aufgesetzt fröhlichen Journalistenheinis, die die Frage danach, was sie zum Frühstück hatte, interessanter finden als ihre Position in Bezug auf die literarische Verhandlung der Bedingungen des Menschseins in einer komplexen, spätmodernen Welt. Und nicht das Buch, das sie Bastian schuldet, ist der Grund für ihre schlaflosen Nächte, sondern vor allem belastet es sie, dass es mit Margrét nicht läuft wie erhofft. Nein, sich in eine fest in ihrem isländischen Heimatdorf verwurzelte, verheiratete Polizistengattin mit zwei kleinen Kindern zu verlieben, ist nicht ohne. Aber sie hat gehofft, dass Margrét das Versprechen, sich mit ganzem Herzen auf eine Beziehung einzulassen, sobald die Möglichkeit dafür besteht, einlöst. Und auch wenn das Hannahs Wissen nach weiterhin ihre Absicht ist, sind Scheidung und Sorgerecht

offenbar nichts, was von einem Tag auf den anderen geklärt werden kann. Oder von einem Jahr aufs andere. Nach den ersten, Hoffnung weckenden Monaten mit regelmäßigen Reisen zwischen Island und Dänemark hat sich der Kontakt heimlich, still und leise auf Textnachrichten, Mails und Videoanrufe reduziert, und mittlerweile haben Margrét und sie sich seit drei Monaten nicht mehr gesehen. Der Zweifel, ob überhaupt irgendwann etwas aus der Sache wird, nistet sich in Hannahs Kopf ein. Wenn sich nicht bald etwas bewegt, wird sie vielleicht am Ende einsam und ungeliebt sterben. Und dabei quält sie noch nicht einmal dieser Gedanke am meisten, sondern der, dass Margrét auf dieser Welt existiert und nicht mit ihr zusammen ist. Jäh überkommt sie der Drang nach sofortiger Bestätigung, sie drückt die Zigarette aus und ruft Margrét an, obwohl sie vereinbart haben, nur nach Vereinbarung miteinander zu sprechen – damit in Margréts Familienleben möglichst »minimal eingegriffen wird«. Aber Hannah hat es satt, ein Eingriff in Margréts Leben zu sein und keine Konstante, und sie möchte, dass ihre Geliebte rund um die Uhr verfügbar ist.

»Ist was passiert?« Margrét sagt nicht einmal Hallo.

»Nicht direkt. Ich wollte nur deine Stimme hören. Können wir videofonieren?«

»Ja, lass uns ... facetimen.«

Hannah spürt, wie Margrét am anderen Ende lächelt. Sie weiß, dass sie klingt, als wäre sie hundertundzwei, aber sie hat einfach keine Energie, sich mit den Namen der unterschiedlichen und sowieso ständig wechselnden Anwendungen zu beschäftigen. Vielleicht sollte sie aber etwas mehr auf die neuen Verben achten, die im Takt mit den sich stetig fortentwickelnden Kommunikationsmedien auftauchen. Doch bisher reicht ihr das Wissen, dass sie Margrét auf einem Bildschirm sehen kann. Während sich Hannah in eine analogere Welt zurückträumt, erscheint Margrét auf dem Handydisplay. Ihr Anblick versetzt Hannah einen Stich. Wie immer sieht sie unwiderstehlich aus, diese dichten, über die Schul-

ter wallenden Haare, die hohen Wangenknochen und die blitzenden braunen Augen, von denen sich Hannah gleichermaßen durchschaut wie gesehen fühlt.

»Was machst du?« Hannah sucht den Bildschirm nach der Familie ab, die für den Moment ihre Beziehung ins Gefängnis der Unmöglichkeit verbannt, aber Margrét ist offenbar allein. Auch sie sitzt am Fenster, allerdings ist der Hintergrund bei ihr spektakulärer: eine Bergkette im Schneegestöber.

»Viktor ist mit den Kindern zu seinen Eltern gefahren, und ich wollte gerade ein wenig Wäsche machen.«

Selbst eine so triviale Handlung wie Wäschemachen wirkt außergewöhnlich und sexy, wenn Margrét sie ausführt. Hannah wünscht sich, Margrét wäre hier bei ihr und würde in ihrem gemeinsamen Zuhause herumräumen. In Wirklichkeit haben sie sich jedoch noch nicht mal auf einen Ort für ein gemeinsames Zuhause geeinigt. Sie hätte Margrét gern in Kopenhagen, Margrét möchte der Kinder wegen auf Island bleiben. Auch die Möglichkeit, dass Viktor in Dänemark einen Job als Polizist bekommen und mit den Kindern mitkommen könnte, haben sie diskutiert. Aber das ist sicher ein Thema für nach der Scheidung. Hannah betrachtet Margrét auf dem Bildschirm, möchte sie gern berühren.

»Wenn du sehen willst, wie ich vor laufender Kamera ausraste, findest du auf YouTube einen Clip von einem Interview mit mir von heute Morgen.«

»Ausrasten? Hast du jemanden verprügelt?« Margréts Blick ist besorgt.

»Nein, es war ein verbaler Ausraster. Aber ich habe es einfach satt ... ich habe es so satt, irgendwelchen Journalistendödeln mit gerade mal zwei Gehirnzellen Interviews zu geben, ich habe es satt, mich zu anderen Schriftstellerinnen verhalten zu müssen, nur weil ich auch eine Frau bin, habe es satt, keine Inspiration zu haben, ich habe das Wetter satt und das Königshaus. Und dann ...« Sie macht eine Pause. »Dann habe ich es wirklich satt, dass wir

nicht zusammen sind.« Sie schaut in die Kamera, versucht mitgenommen auszusehen, ohne erbärmlich zu wirken.

Margrét betrachtet sie mit einem Schweigen, das Hannah mittlerweile nur zu gut kennt. Das Ich-weiß-nicht-was-ich-dazu-sagen-soll-Schweigen. Aber sie möchte Margrét etwas sagen hören, egal was.

»Erzähl mir von deinem Tag. Bei dir schneit es?«

Margrét blickt über die Schulter ins Schneegestöber, als würde sie es jetzt erst wahrnehmen. »Ja, es schneit schon den ganzen Morgen. Ich habe solche Sehnsucht nach dem Frühling. Nach echtem Frühling. Nach den Blumen an den Küsten und der Rückkehr der Zugvögel. Wusstest du, dass die *lundi*, die Papageientaucher, eine der größten Kolonien weltweit auf Island haben? Zwischen acht und dreizehn Millionen Exemplare.«

Hannah lächelt. Zum einen, weil Margrét *lundi*, das isländische Wort für Papageientaucher benutzt, obwohl sie Englisch miteinander sprechen, und zum anderen, weil sie plötzlich dringend alles über diese Tiere wissen möchte.

»Erzähl mir mehr über diese Papageientaucher.«

»Okay. *Lundi* legen ihre Eier im Mai und Juni, und beide Eltern brüten gleich viel. Eigentlich sind sie moderner und gleichgestellter als wir Menschen. Sie haben Haken im Schnabel und können bis zu zehn Fische auf einmal aus dem Meer hochholen.«

Margréts Vortrag über Papageientaucher ist ziemlich beruhigend, und genau das vermisst Hannah: miteinander über Wichtiges und Unwichtiges zu sprechen und den Alltag der anderen bereichern zu können. Gerade will sie etwas nachfragen, da unterbricht sie ein lautes, insistierendes Klingeln. Von der Sprechanlage. Und das Geräusch hört nicht auf. Hannah schaut Margrét durch die Kamera an.

»Tut mir leid, aber ich muss auflegen. Irgendein Idiot klebt mit dem Finger auf meiner Klingel.«

4

»Was willst du?«

Hannah starrt Bastian an. Ihr Lektor ist ein großer und im konventionellen Sinn hübscher Mann, der sich in der Regel durch ein nervtötend ruhiges Gemüt auszeichnet. Jetzt steht er vor ihrer Tür und tritt ungeduldig von einem Fuß auf den anderen.

»Ich will mit dir sprechen.« Ohne um Erlaubnis zu bitten, schiebt er sich an ihr vorbei in die Wohnung.

Sie seufzt. Seit sie aus Protest das Fernsehstudio verlassen hat, hat er sieben Mal versucht sie anzurufen, nun lässt sich eine Auseinandersetzung nicht mehr umgehen. Hannah schließt die Tür und folgt ihm, in ihrem für zwei Menschen plötzlich viel zu klein wirkenden Wohnzimmer bringen sie sich einander gegenüber in Stellung. Sie am Fenster, er am Bücherregal.

»Was stimmt mit dir eigentlich nicht?« Bastian klingt nicht einmal wütend, nur müde. Er verschränkt seine langen Arme vor der Brust.

»Tut mir leid, aber ich weigere mich, Interviews auf derart niedrigem Niveau zu geben.«

»Ist dir klar, wie viele Menschen diese Sendung sehen? Hunderttausende potenzielle neue Leserinnen und Leser.«

Sie schaut ihm in die Augen.

»Die werden bestimmt nicht anfangen, meine Romane zu lesen, weil ich über die Krimis von Karoline Carstensen oder unseren Geschmack bei Lippenstiften rede.«

»Das weiß man nicht. Aber sie haben bestimmt keine Lust, ein

Buch von dir zu kaufen, wenn du dich wie eine versnobte Künstlerin aufführst.«

»Aber ich bin eine versnobte Künstlerin. Und ich habe es satt, mit strohdummen Journalistennullen zu reden oder ein Buch zu signieren, das ich nicht ausstehen kann.«

»Ich dachte, das war dein innigster Traum. Berühmt zu werden.«

»Glaube bloß nicht, dass du meine innigsten Träume kennst. Ich habe überhaupt kein Interesse an Berühmtheit unter falschen Voraussetzungen. *Die Insel des Todes* bin ich einfach nicht, und wenn ich noch mal eine einzige Minute bei der Krimimesse im Staatsgefängnis von Horsens sitzen muss, knalle ich mich ab.«

»Die Krimimesse mochtest du doch?«

»Nur, weil ich in einer Zelle schlafen durfte. Die Ruhe war himmlisch.«

Er seufzt und mustert sie, als würde er am liebsten nicht nur ihr literarisches Werk, sondern auch sie als Freundin und Mensch fallenlassen.

»Du schuldest mir ein Buch.«

»Das ist in der Mache.«

»Das sagst du schon seit einem halben Jahr. Wie viele Seiten hast du?«

Hannahs Hände werden feucht. »Entscheidend ist nicht, wie viele Seiten ich habe. Entscheidend ist, was in meinem Kopf ist.«

»Und was ist da in deinem Kopf? Könntest du das vielleicht mit mir teilen? Nur so den ungefähren Plot.«

Hannah schaut aus dem Fenster, verflucht sich selbst. Sie bereut es bitter, dass sie den Vertrag für die Fortsetzung des Krimis unterschrieben hat. Allerdings war es eine Erlösung, als der Vertragsunterzeichnung ein stattlicher Vorschuss folgte – dieser Vorschuss hat ein notwendig gewordenes neues Bad bezahlt, denn die Rohre unter dem Boden waren geplatzt und hatten nicht nur einen Wasserschaden in ihrer Wohnung verursacht, sondern auch immense

Schäden in der des Nachbarn unter ihr. Ein ewiges Tauziehen mit der Versicherungsgesellschaft war letztendlich so ausgegangen, dass Hannah alle Ausgaben selbst bezahlen musste, da der Schaden »mangelnder Wartung« geschuldet war. Mit anderen Worten: Der Vorschuss ist längst aufgebraucht, während sie von dem neuen Buch noch keinen einzigen Satz zustande gebracht hat. Sie schaut Bastian an und kämpft um einen Rest von Würde und Kontrolle.

»Ich zahle dir das Geld zurück.«

»Wie denn? Von den Einnahmen von *Die Insel des Todes* kannst du gerade mal so leben.«

»Ich bewerbe mich um ein Arbeitsstipendium bei Statens Kunstfonds.«

»Es gibt keinerlei Garantie dafür, dass du das bekommst, mal abgesehen davon, dass man sich erst in einem halben Jahr wieder bewerben kann.«

»Kannst du kein halbes Jahr auf die Rückzahlung des Vorschusses warten?«

»Nein. Du schuldest mir einen weiteren Krimi, und wenn du einen in etwas mehr als einem Monat schreiben kannst, kannst du das auch in einem halben Jahr.« Bastian klingt ungewohnt bestimmt.

Hannah fummelt am Fensterhaken herum, über der frühlinghaften Stadt ziehen dunkle Wolken auf. »Ich habe eine Menge Ideen, ich muss sie nur zu einem zusammenhängenden Plot ordnen.« Sie betrachtet den herannahenden Regen und hofft, dass sie aussieht, als würde sie die Wahrheit sagen. Auf ihrem Computer gibt es nämlich gerade einmal ein Dokument mit dem Titel »Buch zwei«, das nur lose Stichworte enthält. Vor allem W-Fragen: Was? Wer? Wie? In dieser wirren Sammlung findet sich vermutlich keine Idee, von der sie Bastian erzählen könnte.

»Was hältst du von Sizilien?«

Sie wendet den Blick zu Bastian, er sieht aus wie jemand, dem eine gute Idee gekommen ist. Sie ahnt, worauf er hinauswill.

»Von Sizilien halte ich überhaupt nichts, wenn es dabei darum geht, dass du jemanden kennst, bei dem ich unterkommen kann.«

Sie ruft sich ihren Schreibaufenthalt auf Island vor Augen, der für ihre Gastgeberin Ella glücklicherweise gerade noch einmal gut ausgegangen war. Der Gedanke, neue Menschen kennenzulernen, ist ihr unerträglich, und noch mehr, sich im Haus eines Fremden als Gast einzurichten. Aber plötzlich lächelt Bastian, als hätte er die Lösung für all ihre Probleme gefunden.

»Du brauchst Ruhe und eine Luftveränderung, und ich habe einen Kumpel mit einem großen, leer stehenden Haus mit Blick aufs Meer. Dort findest du Ruhe zum Schreiben. Und ich verspreche dir: Währenddessen musst du keinerlei Interviews geben oder sonstige Pressearbeit machen. Du kannst dort so lange bleiben, wie du es brauchst – bis du mit einem ersten Entwurf für dein neues Buch nach Hause kommst.«

Hannah zögert einen Augenblick, sieht sich selbst vom Sonnenlicht umspielt mit einem extrastarken Drink in der Hand aufs Mittelmeer schauen. Da explodieren draußen über der Stadt plötzlich die Wolken, als hätte jemand den Regenknopf gedrückt. Auf der Straße rennen die Leute los und suchen Schutz vor dem peitschenden Frühlingsschauer, der durch das halb offene Fenster in ihre Wohnung prasselt, über den Schreibtisch läuft und in einem aufgeschlagenen Notizbuch mit leeren Seiten versickert.

Sie wischt etwas Wasser vom Fensterrahmen.

»Wann kann ich los?«

5

Drei Stunden und fünfunddreißig Minuten braucht Hannah von Kopenhagen zum Flughafen der Hauptstadt von Sizilien, Palermo – offiziell der *Aeroporto di Palermo Falcone e Borsellino*, benannt nach den beiden 1992 ermordeten Antimafia-Richtern Giovanni Falcone und Paolo Borsellino. Hannah hat also reichlich Zeit zum Durchblättern ihres noch schnell vorm Abflug gekauften Reiseführers, der mehrfach betont, Touristen hätten auf Sizilien, trotz des Rufs als Mafiahochburg, nichts zu befürchten. Die Mafia habe in die Tourismusindustrie investiert und deshalb keinerlei Interesse daran, Besucher zu verschrecken. Dahingehend beruhigt streckt Hannah nach der Ankunft ihren geschundenen Schriftstellerinnenrücken und verflucht die engen Flugzeugsitze, in die diese Billigfluglinien ihre Passagiere auf Mittelstrecken pferchen.

Kurz darauf schiebt sie einen überfüllten Gepäckwagen energisch vor sich her und sucht in der Ankunftshalle nach dem Ausgang und damit der Rettung vor den Massen an ferieneilen Touristen, die sie umspülen wie Wellen einen Kieselstein. Hoffentlich liegt das Haus tatsächlich wie versprochen abseits und weit entfernt von all den anderen in Sizilien vernarrten Skandinavieren aus ihrem Flugzeug.

Erleichtert steht Hannah einige Minuten später im Parkbereich der Mietwagenfirmen am Flughafen und betrachtet die hässliche kleine Kugel von Auto, die der junge, beflissene Mitarbeiter einen »Fiat Panda« nennt. Beim Anblick ihres Gepäcks kommen ihr Zweifel, ob alles hineinpasst: Die Ausrüstung für ein paar Monate

in der Einsamkeit braucht so ihren Platz. Als könnte der Autovermieter Gedanken lesen, reißt er den Kofferraum auf und legt die Rückbank um. Breit lächelnd versichert er ihr in seinem, abgesehen von einem breiten italienischen Akzent, tadellosen Englisch, wie unübertrefflich das Auto sei.

»Jede Menge Platz! Sie haben zwar viel Gepäck, aber Sie sind ja allein, also ist das kein Problem! In dieses smarte Wägelchen passt spielend eine Familie mit Kindern. Und Sie sind ja nur Sie, ganz allein. Jede Menge Platz!«

Unglaublich, wie oft er ihr Alleinsein in sein Verkaufsgespräch einflechten kann, aber da er bereits dabei ist, die Koffer in den kleinen knallgelben Wagen zu wuchten, nickt sie nur. Zum Zudrücken des Kofferraumdeckels braucht es die volle Kraft seiner muskulösen Schulter, aber der Autovermieter schafft es, die Klappe über Hannahs gesamten Habseligkeiten zu schließen. Dann gibt er ihr den Schlüssel und appelliert mehrfach an eine vorsichtige Fahrweise. Sie nickt, der Reiseführer hat sie schon auf den chaotischen Verkehr vorbereitet, aber glücklicherweise muss sie sich nicht in Palermos Hexenkessel begeben, denn eine ungefähr zweistündige Fahrt über Autobahn und Landstraßen wird sie direkt an den Rand des kleinen Orts Sant’Emilia bringen, wo Meerblick und Ruhe zum Schreiben auf sie warten.

Hannah sucht im Autoradio einen Sender mit klassischer Musik, lehnt sich im Fahrersitz ihrer gelben Kugel zurück und tritt das Gaspedal durch. Ihr Fuß wird garantiert nicht auf der Sicherheitsbremse hängen wie der anderer Touristen, die ängstlich dahinzuckeln und zur Frustration der Einheimischen Staus verursachen. Sie fährt aggressiv, überholt und überschreitet minimal die Geschwindigkeitsbegrenzung. Zwar mag ihr Auto nicht eben ein Sportwagen sein, aber im Bereich des oberen Autobahntempos kann es doch mithalten. Sie ist außerhalb der Stoßzeiten unterwegs und hat die Hauptstadt der Insel schnell und unbeschadet

umfahren, aber die dichte Bebauung entlang der anschließenden Straße erlaubt kein befreiendes Aufatmen, ein Ort wächst in den nächsten, und nur zwischendurch erhascht Hannah auf der linken Seite einen Blick aufs Meer und die erhoffte Freiheit. Als sie sich ihrem Ziel nähert, leitet das GPS sie über eine kurvenreiche Landstraße vom Meer weg einen Berg hinauf. Die Landstraße mündet in einen Kiesweg, sie drosselt das Tempo, passiert ein Schild mit der Aufschrift »Privatgelände« und hofft inständig, dass sie dieser Weg dorthin führt, wo sie wohnen wird.

Endlich taucht am Ende des Schotterwegs eine weiße Steinvilla auf. Hannah parkt etwas enttäuscht das Auto. Soll das etwa das Haus sein? Man hat ihr Meerblick versprochen, und die Bilder, die ihr Bastian von der Inneneinrichtung gezeigt hat, haben den Eindruck einer geräumigen Luxusvilla vermittelt, aber nun wirkt das Ganze klein und isoliert – und vom Meer bestimmt mehrere Kilometer entfernt. Als sie aus dem Auto steigt, umfängt sie jedoch sofort die Wärme der südeuropäischen Frühlingssonne, die in Kombination mit der klaren Bergluft eine belebende Wirkung auf sie hat. Hannah tastet im Blumenkübel herum, bis sie erleichtert den Schlüssel für das Haus findet. Sie schließt auf, tritt ein und nimmt augenblicklich alle Vorbehalte zurück: Durch den kleinen Flur blickt sie in ein Wohnzimmer mit riesiger Fensterfront, und dahinter glitzert und funkelt am Fuß des Berges endlich das Meer. In einem Anflug kindlicher Freude stürzt sie zu den Glastüren, reißt sie auf und tritt auf eine ausladende Terrasse mit Liegestuhl und einem dermaßen schönen Ausblick, dass es ihr für einen Augenblick den Atem verschlägt. Glücklicherweise stellt sie sich ans Geländer, atmet die frische Bergluft ein und lässt sich von der Sonne die Wangen wärmen. Als sie den Blick senkt, entdeckt sie einen Pool, der sich ein Stockwerk unterhalb der Terrasse erstreckt und von weiteren Liegestühlen und exotischen Blumen eingerahmt wird. Das Haus ist also auf zwei Etagen verteilt, von denen die untere in den Hang gebaut wurde – deshalb hat die Villa von hinten klein

ausgesehen! All dieser Platz, was für ein Luxus – insbesondere, wenn man hier so mutterseelenallein war wie sie.

»Hello.«

Ruckartig dreht sich Hannah um, was war das? Sie erschauert. In der offenen Haustür zeichnet sich die Silhouette eines Manns ab.

»Who are you?« Sie bemüht sich, ruhig zu klingen. Ist sie doch zum falschen Haus gefahren? Bei jemandem eingebrochen? Oder ist das der Dorfspsycho, der sie beobachtet hat – eine alleinstehende Frau bezieht weit entfernt vom nächsten Nachbarn ein großes, leeres Haus – und der jetzt die Situation ausnutzen will? Der Mann tritt ins Licht. Er trägt Arbeitskleidung, in den großen, schmutzigen Händen hält er eine Schaufel, deren scharfe Kanten im Sonnenlicht blitzen. Das Gesicht ist unrasiert und die Haut ledrig, als hätte er sein ganzes Leben draußen verbracht. Sein lächelnder Mund zeigt seine schlechten Zähne. Ist er vielleicht ein obdachloser Spinner? Hannah tritt einen Schritt auf ihn zu und spricht ihn auf Englisch an.

»Ich bin Hannah Krause-Bendix, ich komme aus Dänemark. Mein Mann und ich werden eine Weile hier wohnen. Zu zweit. Er ist auch gleich da.« Sie ärgert sich, dass sie aus sich eine Heterofrau macht, aber Männer haben ihrer Erfahrung nach mehr Respekt vor männlichen Partnern als vor weiblichen.

Der wettergegerbte Mann kommt durchs Haus hindurch auf sie zu, ist nur noch ein paar Meter entfernt. Er mustert sie unangenehm von Kopf bis Fuß, am liebsten würde sie rückwärts abhauen und übers Terrassengeländer hüpfen, aber sie hält sich zurück. Da nickt der Mann ihr zu und antwortet in leicht gebrochenem Englisch.

»Ich dachte, Sie sind allein. Wurde mir zumindest gesagt.«

Hannah versteht gar nichts.

»Wer hat Ihnen von mir erzählt? Und wer sind Sie eigentlich?«

»Manfredo, der Gärtner. Ich wohne etwas weiter die Straße hoch,

und der Besitzer des Hauses hat mich gebeten, dafür zu sorgen, dass Sie sich hier wohlfühlen.«

Erleichtert atmet sie auf. Der Gärtner! Sie entspannt sich, möchte den ersten Eindruck zurechtrücken und auf ihn wie ein normaler Mensch wirken.

»Entschuldigen Sie, ich hatte gerade nur etwas ... Angst. Das mit meinem Mann, der gleich da ist, war nur ... naja, etwas, das ich mir ausgedacht habe. Es stimmt schon, was Sie sagen, außer mir kommt niemand mehr. Und ich bin mir sicher, dass ich mich hier wohlfühlen werde, hier ist es ja wirklich wunderschön.«

Manfredo nickt, lächelt mit geschlossenem Mund.

»Der Pool ist gesäubert und das größte Zimmer ist für Sie hergerichtet. Meine Frau Liva kommt jeden Vormittag um zehn zum Saubermachen, ist das okay?«

Hannah hat nicht damit gerechnet, dass ihr Aufenthalt hier Gärtner und Putzkraft beinhalten würde, und eigentlich erträgt sie es nicht, wenn jeden Tag fremde Menschen um sie herumwuseln, aber andererseits ... In ihrer Fantasie hat sie sich schon oft ausgemalt, wie es wohl wäre, umringt von dienstbaren Geistern zu leben, und auch wenn aus der Tiefe ihrer dänischen Mentalität bei dem Gedanken, andere für sich buckeln zu lassen, Scham aufsteigt, soll ihretwegen niemand seinen Job verlieren.

»Klingt gut.« Sie lächelt und hofft, damit zu signalisieren, dass alles in Ordnung ist und Manfredo gern gehen darf.

»Geben Sie Bescheid, wenn wir etwas für Sie tun können. Wir wohnen, wie gesagt, ein Stück die Straße hoch. In einem hellroten Haus. Sie können mich auch anrufen, meine Nummer hängt hier.« Manfredo deutet auf einen Zettel im Eingangsbereich. »Arrivederci!«

»Danke. Ciao!« Wieder versucht sie ein Abschiedslächeln, und glücklicherweise verschwindet Manfredo diesmal durch die Haustür.

6

Glitzernd blau zieht das Meer am Horizont einen silbrigen Streif, die Sonnenbrille legt einen angenehm träumerischen Filter über die Welt, und die zwei Negroni, die Hannah sich genehmigt hat, bitzeln sanft unter der Haut. Sie ist träge und zufrieden. Leider ist dieses Glück aber nur geborgt, schließlich ist sie nicht zur Entspannung hier, sondern um einen neuen Krimi zu schreiben. Bevor sie sich jedoch hinter die Tasten klemmt, erlaubt sie es sich, die luxuriösen Verhältnisse ein wenig zu genießen. Den ganzen Morgen hat sie auf der Terrasse gedöst, eine am Flughafen gekaufte Lokalzeitung durchgeblättert, den Zeh in den Pool getaucht, aber das kalte Wasser ist nichts für sie. Vielleicht für ein mutiges Kurzbad am späten Nachmittag, wenn die Sonne Wasser und Körper aufgeheizt hat. Nachts hat sie in dem angenehm kühlen Haus tief und komatös geschlafen. Davor hatte sie sich aus den letzten Zutaten aus einem der Küchenschränke ein einfaches Pastagericht zubereitet. Zusammen mit einem großen Glas Rotwein hatte es himmlisch geschmeckt, doch in den nächsten Stunden muss sie frische Lebensmittel einkaufen, denn nun befindet sich nichts Essbares mehr im Haus. Bei diesem Gedanken knurrt ihr Magen. Das Frühstück hat lediglich aus einem starken Espresso bestanden. Sie wird einkaufen gehen, sich ein gutes Frühstück machen, und dann, dann kann sie mit dem Schreiben anfangen. Sie schaut auf die Uhr. Wie lange ist der letzte Negroni her? Ihr ist ein wenig schummrig, ob von der Sonne oder vom Alkohol weiß sie nicht, aber es kommt ihr nicht einhundertprozentig verantwortungsvoll

vor, mit dem Auto nach Sant'Emilia hinunterzufahren. Schon gar nicht angesichts dieser derart kurvenreichen Straße und der aggressiven Fahrweise der anderen Verkehrsteilnehmer. Sie geht ins Haus, tauscht die Sandalen gegen ein Paar praktischere Schuhe, schmiert sich Sonnencreme ins Gesicht, schlüpft in einen dünnen Cardigan, leert die Laptoptasche, wirft Portemonnaie, Handy und Hausschlüssel hinein und hängt sie sich über die Schulter. Auf zur Wanderung.

Hannah stapft die kurvige Straße zu dem kleinen Ort hinunter und fühlt sich wie eine fröhliche Landstreicherin, obwohl sie weiß, dass sie eher wie eine dämliche Touristin aussieht. Vom felsigen Randstreifen wuchert die grüne Frühlingsvegetation bis auf die Straße, und auch wenn es noch früh in der Saison ist, zirpen schon vereinzelt Grillen. Mit zusammengekniffenen Augen schaut Hannah aufs Meer und entdeckt einen über den Klippen kreisenden Adler – in ihr steigt die simple Freude darüber auf, am Leben zu sein. Nach einer halben Stunde strammen Marschs ist der Weg nach Sant'Emilia geschafft, jetzt hat sie sich zur Belohnung ein Gläschen redlich verdient. Sie blickt sich suchend nach einem Lokal um und fragt schließlich einen älteren Herrn, der gerade vor einem Haus fegt. Mit Händen und Füßen und in gebrochenem Englisch erklärt er ihr den Weg zum L'Imperatore, dem einzigen der drei Restaurants des Orts, das gerade geöffnet hat. Von außen macht das kleine, blumengeschmückte Haus nicht viel her, aber ein junger Kellner geleitet Hannah auf eine nach hinten hinaus liegende Terrasse, wo sie erst mal abrupt stehen bleibt und den Atem anhält, so unfassbar ist die Aussicht über das Meer.

»Wow!«

Der junge Kellner lächelt stolz. »Wenn Sie mich fragen: die beste Aussicht von ganz Sizilien.«

Das Restaurant ist menschenleer, Hannah hat die freie Auswahl zwischen den Tischen in vorderster Reihe. Sie setzt sich, bestellt

ein Glas Weißwein und ein vom Kellner empfohlenes Fischgericht. Dann schaut sie wieder übers Meer. Etwas weiter in der Ferne streckt die Insel einen felsigen Arm aus und taucht ihn ins klare blaugrüne Wasser, sie kann einen steinigen Strand erahnen, der ziemlich verlassen wirkt. Zufrieden nickt sie innerlich: Sie hat ihr Stammlokal auf Zeit gefunden. Im selben Augenblick ertönt eine hohe Frauenstimme und Hannah dreht sich um. Der junge Kellner führt ein Ehepaar zu einem Tisch. Das Paar ist in den Sechzigern und mit ihren identisch geschnittenen, pastellfarbenen Poloshirts – ihres in Rosa, seines in Hellblau – wirken sie wie Menschen, deren Kleidung »Urlaub« nur so herausschreit. Gerade denkt Hannah, die beiden hätten etwas Skandinavisches an sich, da bricht die Frau in ein hohes, schrilles Schwedisch aus.

»Nein, wir sitzen da, wo wir immer sitzen!«

Die Frau setzt sich an den Tisch direkt neben Hannahs, und der Mann schaut sie entschuldigend an.

»Is it okay, if we sit here?«

»Ja, natürlich.« Hannah antwortet auf Dänisch. Lieber verrät sie gleich ihre Muttersprache, bevor noch zu viele Sätze in peinlichem Skandi-Englisch gewechselt werden.

»Ach, wie lustig – eine Dänin! Sind Sie gerade erst angekommen?« Die Frau lächelt Hannah breit an, die sich ebenfalls um ein Lächeln bemüht. Sie selbst findet das Ganze eigentlich nicht sonderlich lustig, insbesondere nicht, wenn ihr das Paar ihr friedliches Frühstück zerquatschen will. Vor allem die Frau lechzt offenbar geradezu danach, sich auf eine fremde Gesprächspartnerin zu stürzen. Sie hat bereits ihren Stuhl etwas näher an Hannahs Tisch gerückt. Hannah begreift, dieses Gespräch muss sie möglichst minimalistisch führen, ohne unhöflich zu wirken, sprich: antworten, aber keine Fragen stellen.

»Ja, gestern.«

»Wir leben seit vielen Jahren hier und kennen die Gegend wahnsinnig gut. Wenn Sie irgendwelche Empfehlungen brauchen, sa-

gen Sie es einfach. Spielen Sie Golf? Nicht weit von hier ist ein wirklich guter Golfplatz. Oder falls Sie Lust auf Shopping haben, kann ich Ihnen ein paar erstklassige Geschäfte empfehlen. Und Restaurants – ich kenne die besten von Palermo bis Catania.«

»Danke. Aber eigentlich bin ich vor allem hier, um ein wenig Ruhe zu finden.«

Der Mann nickt, begreift die Anspielung. »Ja, dafür ist das hier ein wunderbarer Ort. Genießen Sie Ihren Urlaub. Schatz, was wollen wir essen, Garnelen?« Mit dem letzten Satz dreht er sich zu seiner Ehefrau, um ihr galant anzuzeigen, dass Hannah auch von ihnen Ruhe braucht. Aber entweder versteht die Frau den Wink ihres Mannes nicht oder sie ignoriert ihn.

»Wir wohnen seit sieben Jahren hier, ich sage Ihnen, es ist einfach wunderbar. Früher in Jönköping haben wir immer nur gedacht, wie trostlos und kalt doch alles ist. Vor allem der Winter ist furchtbar trist, diese ganze Dunkelheit ist einfach nichts für mich. Und Hans hat eine eigene Firma, die man ebenso gut von hier unten aus führen kann. Nicht wahr, Schatz?« Die Frau spricht mit ihrem Mann, ohne ihn anzusehen, und Hannah spürt in seiner Antwort etwas Müdes, Einstudiertes. Eine Art zustimmendes Seufzen.

»Ja, solange es Internet gibt, kann ich meine Firma von überall aus führen. Und meine liebe Gattin hilft mir bei der Buchhaltung. Sie ist gelernte Buchhalterin und hat ein unglaubliches Händchen für Zahlen und Budgets.«

Hannah betrachtet die Frau, die mit ihren von der Sonne gebleichten Haaren und dem ledrig braunen Gesicht vor allem wie jemand aussieht, der jede wache Sekunde in einem Liegestuhl verbringt. Andererseits, vielleicht hindert ein bisschen Buchführung auch nicht am Sonnenbaden.

»Ich sage Ihnen, das war die beste Entscheidung, die wir jemals getroffen haben! Nicht wahr, Hans?« Sie stupst ihren Mann an. Er nickt, aber Hannah hat so ihre Zweifel, inwieweit er in Wirklich-

keit an der Entscheidung, dauerhaft in den Süden zu ziehen, beteiligt gewesen ist. Glücklicherweise kommt der Kellner mit ihrem Weißwein und verschafft ihr die willkommene Gelegenheit, um abzubrechen, was ihrer Befürchtung nach die Erzählung der gesamten Lebensgeschichte des Paares werden könnte. Sie hebt das Glas.

»War nett, Sie kennenzulernen.«

Die Frau lässt einfach nicht locker. »Wie heißen Sie, haben Sie gesagt?«

Hannah verkneift sich ein Seufzen und lächelt angestrengt.

»Hannah. Und Sie sind ... Hans und ... ?«

»Greta.«

Die Frau bricht in ein einstudiertes Lachen aus, offenbar ist das ein Witz, der niemals schlecht wird. »Hans und Greta, ich weiß, ich weiß. Aber so heißen wir nun mal.« Sie kramt in ihrer Tasche nach einer Visitenkarte.

»Rufen Sie ruhig an, wenn Sie während ihres Aufenthalts Tipps für Unternehmungen, Restaurants oder sonst etwas brauchen. Wir kennen alle guten Orte auf der ganzen Insel.«

Hannah greift nach dem Kärtchen, liest: *Tauson Consulting*. Sie nickt und presst ein Lächeln hervor. »Danke ...«

In diesem Augenblick kommt der Kellner mit ihrem Essen und nimmt anschließend die Bestellung des schwedischen Paares auf. Hannah nutzt die Gelegenheit, sie verrückt ihren Stuhl ein wenig und wendet Hänsel und Gretel den Rücken zu.